

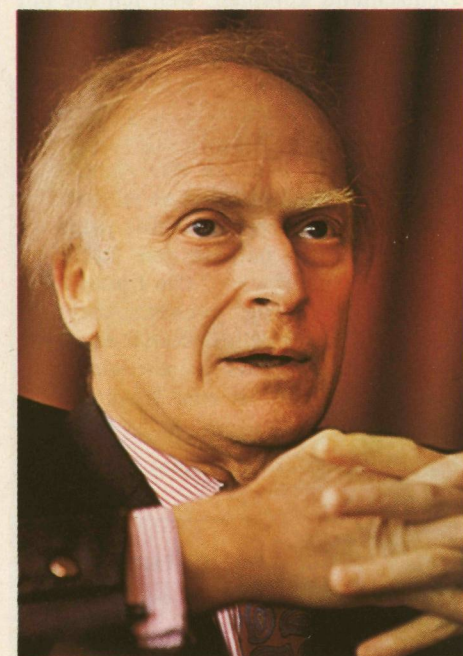
Yehudi Menuhin

Ein Pionier für Toleranz und Menschlichkeit

Der Schauplatz ist Kopenhagen, wo die „Royal Viking Star“, ein schmuckes Urlaubsschiff, nach dreiwöchiger Nordatlantik-Kreuzreise festhielt: an Bord der weltberühmte Geiger Yehudi Menuhin, der, glänzend erholt und trotz seiner 63 Lenze drahtig und elastisch wie ein junger Sprinter, FONOFORUM ein Exklusiv-Interview gab. Der aktuelle Anlaß: Menuhin erhält am 14. Oktober 1979 in der Frankfurter Paulskirche den „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“.

Jochen Rentsch

FONOFORUM: Herr Menuhin, Sie bekommen am 14. Oktober den „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ verliehen: eine Auszeichnung, die wirklich eine ganz besondere Ehrung ist, da sie erstmalig nicht an einen Dichter oder an einen Schriftsteller verliehen wird, sondern an einen Musiker. Die Jury hat ihre Wahl wie folgt begründet: „Yehudi Menuhin hat die Musik als Chance begriffen, Frieden zu stiften.“ Menuhin gilt als „Missionar mit der Geige“. Mit der Geige offeriert er sein künstlerisches Credo. Er predigt Liebe, nicht Haß, sondern nur, daß Liebe die Welt heilen könne.



Die Kultur machte Deutschland groß und nicht die Macht!

Wie haben Sie, Herr Menuhin, auf diese Entscheidung der Jury nun reagiert, welche Gefühle bewegen Sie dabei und wie stehen Sie dieser Preisverleihung gegenüber?

MENUHIN: Ich stehe mit einem fast minderwertigen Gefühl vor dem, was mich erwartet. Minderwertigkeit in dem Sinn, daß man (obwohl natürlich alle Menschen, Mütter, Väter und Kinder Frieden wünschen) nichts von einem auf den anderen Tag bekommen kann. Man muß es erwerben. Ich habe selbst nur sehr wenig tun können. Aber die Musik natürlich bedeutet sehr viel. Und was mich besonders rührt, ist, daß es von Deutschland kommt, also von Deutschen. Die Deutschen haben viel mehr mit Musik als mit Krieg zu tun

gehabt. Vielleicht klingt das nach Übertreibung: aber auf alle Fälle waren, wie wir wissen, Beethoven und Bach Repräsentanten einer Kultur, die hervorragend war und immer bleibt. Das eben ist jene Kultur, zu der ich gehöre in diesem Sinn.

Ich bin kein geborener Deutscher: ich bin ganz anders, Russe, Amerikaner, Jude. Aber im heiligsten Sinn, im musikalischen Sinn, bin ich teilweise Deutscher. Ich weiß, „mein Deutschland“ ist ein ganz anderes Land. Es ist für mich kein Land im geographischen Sinne, vielmehr, wie soll ich sagen, eine geistige Umgebung dieser Kultur.

FONOFORUM: Nur für den Bereich der Musik?

MENUHIN: Nicht nur, was die Musik bedeutet, sondern auch im Reich der Literatur, obwohl ich doch recht wenig gelesen habe. Aber ich kenne beispielsweise den „Westöstlichen Diwan“ von Goethe, eine Anzahl von Hölderlin-Gedichten, von Heine ziemlich viel. Auch Schiller habe ich natürlich gelesen und markanterweise Lessing und seine Gedanken zur Musik. Für mich ist das das wahre Deutschland! Und eben mit diesem Plan bin ich immer auf einer Ebene geblieben. Daran hat sich nie etwas geändert. Zur gleichen Zeit aber hat das Volk so viel gelitten und noch viel mehr! Wie kann man das Leiden überhaupt ermessen? Auch die Russen haben gelitten, die anderen Völker ebenfalls. Aber die Deutschen haben am mei-

sten gelitten. Deutschland hat für seine Träume – wie wir jetzt wissen, falsche Träume – leiden müssen. Aber die Träume waren einfach da! Irgendein falscher Traum, der die Kultur im materialistischen Willen „übersetzen“ sollte. Die Kultur machte Deutschland groß und nicht die Macht! Und für ein großes Volk, das solch eine Kultur hat, war es nur natürlich – wie, wenn man zu viel getrunken hat und dann berauscht ist – irgendwie auf einmal das Volk zu werden. Aber das waren die Deutschen schon immer, nur haben sie es nicht gewußt. Und das sind sie immer noch! Eben das sollten sie jetzt erkennen und (wieder) lernen! Das Volk ist so groß wie seine Kultur, wie sein Selbstbewußtsein innerhalb dieser Kul-

tur. Und dieses Volk ist so groß und so bedeutungsvoll, wie es selbst sein möchte. Aber es wird nie bedeutungsvoll werden durch Macht...

FONOFORUM: Und dann fanden Sie, Herr Menuhin, ein entmachtetes, mehr noch, ein machtloses Deutschland vor, als Sie zum ersten Male nach dem Kriege im Jahre 1947 wieder nach hier zurückkehrten. Was bewegte Sie damals, als Sie die hungernden Menschen und die Trümmer, insbesondere die geistigen Trümmer, sahen und erleben mußten?

MENUHIN: Unglaublich viel, das sich zwischen Verstand und Gefühl bewegte! Aber ich kam voller Hoffnung zu dem Volk zurück, das unter so schrecklichen Umständen – denken wir

Yehudi Menuhin

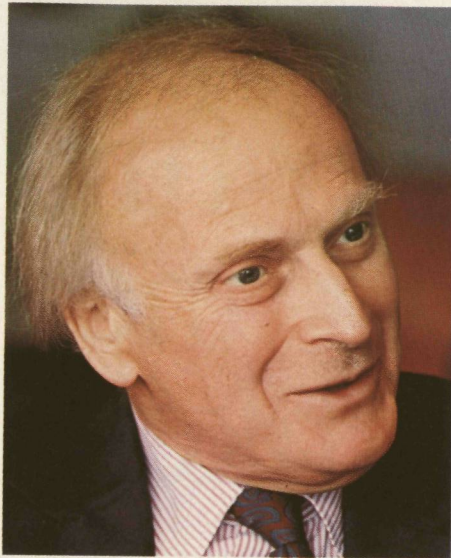
an Dresden, Hamburg, Berlin oder Köln – sein Dasein fristete. Und doch, das Volk hatte an sich eine Haltung, auch wenn es nur einen Brunnen in einer Stadt gab! Ich war mehr beeindruckt von dem Volk nach dem Krieg, als je zuvor. Das war ein unverändert großes Volk, wenn auch ein Volk ohne Autorität. Die Umstände zwangen die Menschen, sich selbst zu organisieren. Und das haben sie fabelhaft getan. Sie hatten ja die Musik. Da sah man in Berlin, daß sich das ganze Volk wieder auf die Musik besann. Ganze Nächte haben die Menschen gewartet, um Billets zu bekommen. Sie haben bestimmt oft nichts gegessen dafür. Aber das war Deutschland. Und das ist „mein Deutschland“, das sich nie verändert hat. Darum konnte ich auch nach Deutschland kommen, weil ich nie mit dem Krieg persönlich verhaftet war. Ich war kein Soldat, ich hatte keine Familie in Deutschland. Aber es war nicht so, als ob ich kein Mitleid gehabt hätte mit allen anderen Juden und Zigeunern, die alle gelitten hatten. Ich war voller Mitleid und Mitgefühl. Aber es ist doch etwas anderes, wenn man keine persönlichen Passionen hat, die mit Rache zu tun haben, nicht wahr? Die Rache habe ich als solche nie gehabt. Aber die Rache, die andere gehabt haben, kann man verstehen. Das ist ein menschliches Gefühl, das ist eine Reaktion...

FONOFORUM: Sie suchten also wieder den Kontakt mit dem Publikum?

Ich war mehr beeindruckt von dem Volk nach dem Krieg, als je zuvor...

MENUHIN: In dem Moment, als ich zurückkam und wieder mit Furtwängler gespielt hatte, da war mein Kontakt mit den Deutschen als Publikum sofort wieder da. Als ich zum ersten Mal nach Berlin kam, war ich noch ganz jung, ganze 13 Jahre alt. Nach meinem 16. Lebensjahr bin ich nicht wieder nach Deutschland gekommen. Persönlich hatte ich also wenig Deutsche gekannt. Ich kannte nur die deutsche Kultur sozusagen und das deutsche Publikum. Aber Berlin, das war seine Hauptstadt, sein Zentrum, ja, sein Geisteszentrum. Die Berliner sind ganz anders als die Londoner, Pariser usw. Sie haben eine ganz andere Haltung. Das eben war für mich eine sehr tiefe, fast eine unglaubliche Erfahrung. Und meine Frau war auch mit, obwohl wir noch gar nicht verheiratet waren... Ich glaube, daß seit diesem Moment eine Verständigung geboren war zwischen dem deutschen Volk und mir, ein Vertrauen und

ein Kontakt zueinander geknüpft wurden. Ich war nicht gekommen, um etwas zu gewinnen. Nein, ich wollte es einfach tun, weil ich wußte, daß man nicht weiter Krieg führen konnte. Es ist eine Zeit für Frieden, eine Zeit für



Als ich zurückkam und mit Furtwängler spielte, war der Kontakt mit den Deutschen sofort wieder da.

Liebe. So steht's in der Bibel geschrieben, und das ist auch so. In einer Zeit für Versöhnung und Freundschaft war ich also der erste: und das ist gut so. Ich habe aber nur erklären wollen, warum ich nicht einfach stolz wegen dieses Preises bin – stolz wäre das falsche Wort, weil ich nichts Besonderes gemacht habe –, stattdessen das Gegenteil von Stolz empfinde: nämlich Demut...

FONOFORUM: Herr Menuhin, Herr Professor Bertaux, der Direktor des Instituts d'allemand d'Asnières an der Universität Paris, ein bekannter Germanist und seit etwa 50 Jahren mit Ihnen befreundet, wird die Laudatio halten. Durch Herrn Bertaux sind Sie zu Hölderlin gekommen. Darf ich Sie bitten, hierzu einiges zu sagen?

MENUHIN: Ich finde es sehr symbolisch für das Europäertum, daß ein Franzose mir – und meinen Schwestern auch – Hölderlin vorgestellt hat. Das sind europäische Geister, die jetzt zu einem Gemeinwesen gehören. Das ist doch sehr bedeutungsvoll und auch sehr wichtig: daß alle Europäer selbst und auch alle Amerikaner – wie ich – doch zu Europa gehören, verstanden in jenem Sinn, daß wir Rechenschaft abgeben, was es eigentlich bedeutet, Europäer zu sein. Pierre Bertaux war nicht der erste. Enesco, mein großer Lehrer, war ein ebenso großer Europäer. Als

geborener Rumäne ist er natürlich auch kulturmäßig Rumäne geblieben innerhalb der Volksmusik dieses so unglaublich reichen Landes. Aber sonst war er Europäer: zum Beispiel reiste er nach Amerika vor dem ersten Krieg und auch dann nur auf englischen Schiffen. England war das Land der Schiffe, Frankreich der Inbegriff guten Essens. Und wenn man an Musik denkt, dann ist man Deutscher. Alles das sind natürlich Übertreibungen. Symbolismen gewissermaßen. Aber auch Pierre Bertaux war immer ein richtiger Europäer: obwohl er etwas Spanisches mit baskischem Einschlag besitzt, hat er – wie sein Vater – das Gesicht eines Wegelägers. So war es auch „symbolisch“, daß ich immer von ihm dachte, daß er ein „fabelhafter Bandit“ sei. Nun: diese zwei, Vater und Sohn, waren unsere Lehrer, auch während ich bei Enesco studierte. Und dieser „Bandit“ war auch sehr romantisch. Meine Schwestern liebten ihn sehr. Pierre hat gesagt, daß er nie bessere Übersetzungen von Hölderlin-Gedichten gehabt hat, als von Hephzibah, meiner Schwester...

Während des Krieges war Bertaux im Untergrund: ich glaube, drei- oder viermal sollte er erschossen werden. Er hat auch viel geschrieben, als er im Gefängnis saß. Natürlich war er nach dem Kriege dann unter den „Auserwählten“. Danach hatte er eine bedeutende Karriere im Politischen: zuerst war er Gouverneur in Toulon, wurde dann Präfekt von Toulon, anschließend Chef der Sureté in Paris. Und dann – ich weiß nicht, ob Sie die Geschichte kennen –



Was mich besonders rührt: daß dieser Preis von Deutschen kommt!

verlor er seine Stellung: weil er in den 50er Jahren die Juwelenräuber der Beigum verteidigte, die sich im Kriege als tapfere Patrioten bewährten.

FONOFORUM: Herr Menuhin, gibt es Ihrer Meinung nach Bartók, Bloch, Enesco, Walton, Khatschaturian und Prokofieff überhaupt noch eine Musik für „Violine unserer Zeit?“ Glauben Sie, daß die Materie für Geige erschöpft ist? Im totalen Sinne?

Die Violine ist für mich ein Symbol des Menschen.

MENUHIN: Nein, ich glaube es nicht. Ich glaube, solange die menschliche Stimme nicht erloschen ist, bleibt die Violine, muß die Violine bleiben. Als das Instrument, das am nächsten zur Stimme ist. Aber ich glaube, daß wir eine falsche Idee von dem Fortschritt gehabt haben. Man kann natürlich die Techniken so weit entwickeln, wie man möchte: aber wir müssen Mensch bleiben. Wir können nicht völlig vergessen, daß wir Menschen sind, die Liebe und Haß und alle diese Passionen erleben. Elektronische Musik, Mondreisen, Berechnungen, Elektronengehirne: alles das sind Fortschritte im gewissen Sinn, große Fortschritte sogar. Aber der Mensch muß doch darüber stehen! Er kann indes nur darüber bleiben, wenn er nicht deren Sklave wird, wenn er nicht selbst zur Maschine wird. Eben darum ist die Violine für mich ein Symbol des Menschen. Er muß eine Musik haben, die stimmenähnlich ist. Eine Geige kann alles ausdrücken: die feinsten Nuancen, viel mehr als alle anderen Instrumente. Und darum glaube ich, daß die Violinmusik bleiben wird. Außerdem ist die ganze europäische Musikkultur auf Streichinstrumenten aufgebaut; denken Sie an Vivaldi! Es ist eine fabelhafte Musik, eine Musik, zu der wir, dessen bin ich sicher, zurückkommen werden. Das ist eine Art Musik, wo der Mensch nicht Maschine ist, als die er für verschiedene moderne Werke eine sein muß. Bei modernen Werken und bei elektronischer Musik hat der Komponist alles selbst zum Klingen gebracht. Aber vor etwa 400 Jahren war der Interpret sehr sehr nötig, weil die Noten oft nicht alle da waren...

FONOFORUM: Was meinen Sie vom europäischen Nachwuchs? Wie schätzen Sie die musikalische Jugenderziehung auf internationaler Ebene zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein?

MENUHIN: Es ist meines Erachtens sehr wichtig, daß sich junge Leute mit der Volksmusik aller Kontinente und

mit der mittelalterlichen Musik beschäftigen. Wenn wir wirklich universale Menschen werden wollen, dann ist es doch sehr schön, wenn man verschiedene Kulturen hat, die ganz individuell sind. Aber sie müssen sich ergänzen. Dann sollte man mindestens Universalist werden: aber ohne Uniformität und ohne Grenzen...

FONOFORUM: Meinen Sie weltoffener? Oder einfach etwas völlig Neuartiges?

MENUHIN: Ja, so ist es: es muß einfach etwas anderes sein. Es gibt fabelhafte Gruppen, vielleicht in ganz kleinen Teilen der Welt, die noch nicht entdeckt sind. Diese leben in einer Weise wie vor tausend Jahren. Aber sie wissen ja selbst: bilden wir es uns heutzutage mit unserer Kommunikation, mit Radio und Fernsehen nicht einfach nur ein, daß wir gar nicht „ununiformiert“ sind?...

FONOFORUM: Nun sind Sie in wenigen Tagen wieder in Gstaad. Das ist quasi Ihre zweite Heimat geworden?

MENUHIN: Ja, das ist wahr.

FONOFORUM: Und Sie werden dort wieder Meisterkurse absolvieren und auch mit Ihrem Orchester musizieren. Wie lange „geht“ Gstaad überhaupt?

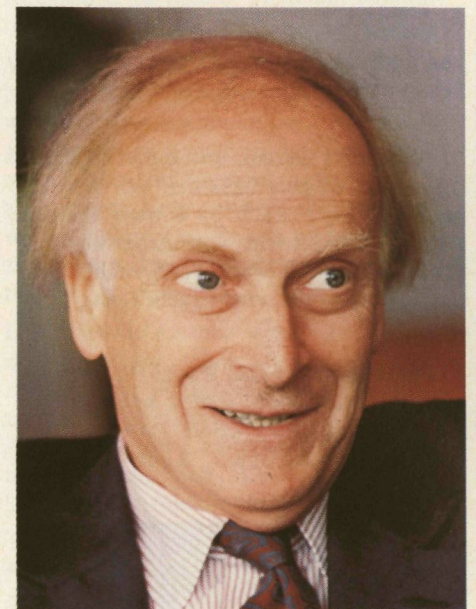
MENUHIN: Gstaad geht normalerweise immer: während des ganzen Monats August, oft bis zum 2./3. September. Jetzt ist es das 23. Festival, übernächstes Jahr haben wir unser 25. Und dieses Jahr habe ich gesagt, daß ich erst für die letzte Woche kommen könnte: weil ich mit meiner Frau einmal „richtigen Urlaub“ machen wollte. So wie fast immer in meiner Jugend. Zu dieser Zeit gab es keine Sommerfeste. Wir, alle Künstler, waren eigentlich von Mai bis Oktober ganz frei, hatten nie Konzerte und konnten ruhig leben sowie die Programme vorbereiten. Das ist seit dem 2. Weltkrieg leider nicht mehr möglich. Überall gibt es Festivals: es gibt fast keine Stadt, die kein Festival hat. Unabhängig von den „Großen“, wie Salzburg, Edinburgh usw. So habe ich gesagt, daß ich dieses Jahr erst in der letzten Woche komme: ich spiele dann Bartók, Beethoven und gebe einen Meisterkurs. Darum: das Festival hat schon angefangen, meine Schüler sind bereits von London gekommen und haben ein Konzert gegeben. Ich bin sicher, daß alles sehr gut weiterläuft.

FONOFORUM: Sie sagten gerade Salzburg und deuteten indirekt auch Luzern an. Die bedeutenden internationalen Festivals also. Sie haben aber mit Gstaad einen Gegenakzent zum kulturellen Massentourismus gesetzt. „Man“ geht heute nach Luzern, nach Salzburg,

„man“ fährt nach Bayreuth, um Wagner zu hören und natürlich auch gesehen zu werden. Wie beurteilen Sie generell die Festivalsituation vom Soziologischen her? Glauben Sie, daß Festivals dieser Art, die im Prinzip ja mehr gesellschaftliche Großveranstaltungen und wahnsinnig teuer geworden sind, daß diese noch eine essentielle künstlerische Funktion auf Dauer haben?

MENUHIN: Ja, das glaube ich. Es kommen sehr viele, weil sie anderen Künsten und anderer Musik begegnen möchten. Und Mozart in Salzburg oder Wagner in Bayreuth zu hören, ist doch etwas ganz Besonderes. Ich selbst bedaure es, daß ich noch nicht dazu gekommen bin. Ja, ich möchte eines Tages nach Bayreuth gehen...

FONOFORUM: Wann wird es voraussichtlich sein?



Ihre Jugend verspricht viel und weckt große Hoffnungen.

MENUHIN: Ich weiß es noch nicht. Leider habe ich bisher nicht die Möglichkeiten und die Zeit gehabt. Wagner hat natürlich nichts für Solo-Geige geschrieben. Darum wahrscheinlich, weil ich insbesondere mit Kammermusik und Solowerken beschäftigt bin, ist es nicht dazu gekommen. Jetzt aber, wo ich das Tristan-Vorspiel mit Liebestod und die Meistersinger-Ouvertüre dirigiert habe, habe ich immer mehr Lust, nach Bayreuth zu gehen. In Bayreuth war ich mal für einen Tag, als ein Film für das kanadische Fernsehen gedreht wurde, der jetzt in Amerika und Kanada ab 23. Oktober mit wöchentlich einer Stunde Sendezeit ausgestrahlt wird. Er heißt „The music of man“, wobei wir natürlich Wagner entsprechend seinen Platz einräumen mußten,

Yehudi Menuhin

wie auch Beethoven, Mozart, Schubert usw. Auf diese Weise waren wir einen Tag in Bayreuth, wobei ich auch etwas über Wagner gesagt habe.

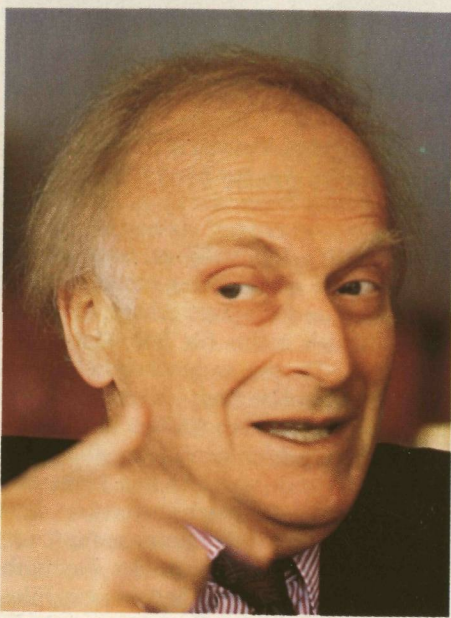
FONOFORUM: Heißt das eventuell, daß der große Geiger Menuhin sich jetzt noch intensiver mit dem Dirigieren befassen will?

MENUHIN: Nein, nein und nochmals nein! Aber Dirigate habe ich, wie bekannt, bereits seit etlichen Jahren gemacht. Das interessiert mich, es ist für mich immer ein Fest. Noch dieses Jahr im Dezember wie auch im Januar 1980 werde ich das Orchestre de Paris dirigieren, danach in London viele Konzerte mit dem Royal Philharmonic Orchestra geben. Darauf freue ich mich besonders, da ich dieses herrliche Orchester sehr liebe. Dort sind Menschen vereint, die so voll guter Laune und Gemüt sind...

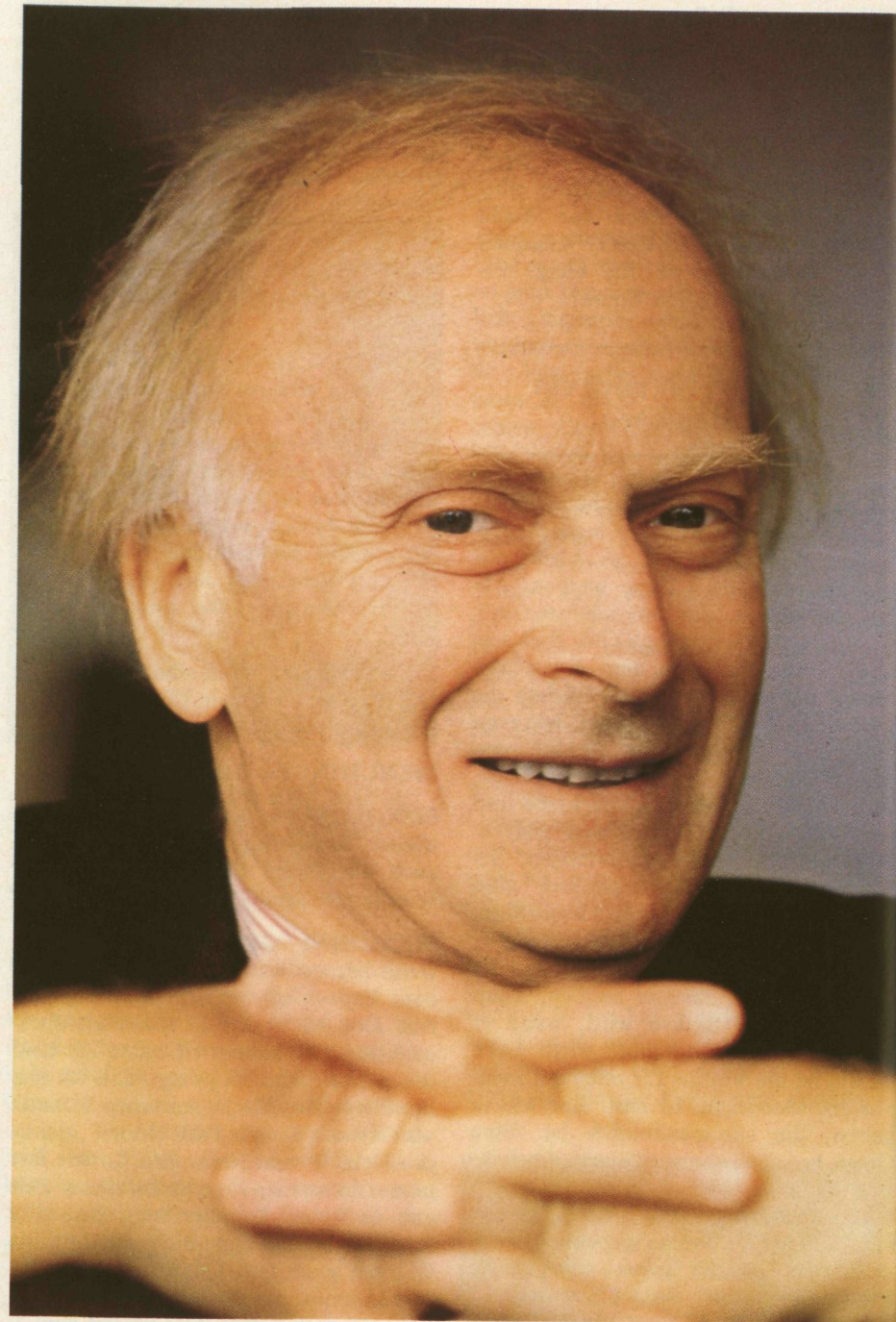
FONOFORUM: ...eine Mannschaft von Individualisten, die alle Persönlichkeitsprofil haben, die nicht „uniform“ sind...

MENUHIN: Genau, und dabei so intelligent und so gute Musiker. Wir werden wahrscheinlich auch in andere Länder reisen: man spricht von Amerika und Japan. Aber ich weiß noch nichts Genaues. Jedenfalls wird es sehr lustig werden.

FONOFORUM: Das Royal Philharmonic Orchestra wird, soweit bekannt, im Herbst 1980 eine größere Europa-Konzertreise unternehmen. Auch verschie-



Mondreisen und Elektronengehirne: alles das sind große Fortschritte. Aber der Mensch muß doch darüber stehen!



In Europa wurde die Harmonie geboren, obwohl es Kriege gab...

dene Städte in Deutschland sind inbegriffen. Werden Sie eventueller Solist sein?

MENUHIN: Nun, ich bin mir noch nicht sicher darüber. Ich glaube aber, daß da jetzt einiges im Gange ist.

FONOFORUM: Herr Menuhin, Sie haben mit Ravi Shankar relativ viel musiziert. Haben Sie bei diesem Zusammenspiel, bei dieser künstlerischen Kooperation neue spieltechnische Möglichkeiten entdeckt und finden können?

MENUHIN: Es gibt ein paar charakteristische indische Arten, die man dort

in ein eigenes Violinspiel überträgt. Beispielsweise eine sehr präzise, sehr breite Vibratur. Es sind immer zwei Noten, die gespielt werden. Dazwischen wird eine äußerst flexible Gelenkigkeit bewirkt. Das ist etwas, was wir im Westen zweifellos als Technik entwickeln könnten.

FONOFORUM: Sehen Sie darin Chancen?

MENUHIN: Ja, aber begrenzt. Ich habe es zwar selbst kaum gebraucht, aber geübt und einfach als eine interessante technische Etüde angesehen. Das können die Inder ganz fabelhaft: ihre Stimmen sind auch sehr individuell. Sie haben dafür ein Ohr, eine Präzision und eine Tonführung, die unglaublich ist.

FONOFORUM: Haben Sie diese Spielart, die Sie eben erklärten, auch auf ihre Zusammenarbeit mit Grappelli übertragen können?

MENUHIN: Nein, da habe ich „einfach so Geige“ gespielt. Er ist doch ein fabelhafter Jazzgeiger, ich bin es nicht. Und ich habe solche Ehrfurcht vor ihm, weil er mir etwas gibt, das ich mir selbst nicht geben kann. Er kann in jeder Tonart, in jedem Rhythmus improvisieren.

FONOFORUM: Sie wurden also entscheidend inspiriert?

Die Inder besitzen eine Präzision und eine Tonführung, die unglaublich ist...

MENUHIN: Ja, was ich nämlich für mich selbst hätte nie tun können, das empfand ich als eine sehr bereichernde Erfahrung.

FONOFORUM: Im Sinne des „kosmopolitischen Musizierens“ also?

MENUHIN: Ja.

FONOFORUM: Werden Sie noch weiterhin mit ihm arbeiten?

MENUHIN: Ich glaube, es gibt noch Pläne für Platten.

FONOFORUM: Herr Menuhin, Ihr künstlerisches Leben ist reich an Höhepunkten, an großartigen Ereignissen, vielleicht auch an Enttäuschungen. Darf man fragen – jetzt kommen wir wieder in diesem Zusammenhang auf den „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ zurück –, was in Verbindung mit dem Namen Deutschland eine Ihrer wertvollsten Erinnerungen, vielleicht eine Maxime ist? Ihr erster Auftritt nach dem 2. Weltkrieg mit Wilhelm Furtwängler?

MENUHIN: Ganz bestimmt, das war eine Wiedergeburt! Die erste große Erinnerung aber knüpft natürlich an zu Bruno Walter, mit dem ich – ich glaube es war im April oder Mai – 1929 konzertierte.

FONOFORUM: Auch in Berlin?

MENUHIN: Auch in Berlin. Das war überhaupt mein erster Auftritt in Deutschland...

FONOFORUM: Auch mit dem Beethoven-Konzert?

MENUHIN: Ja, aber auch mit Bach und Brahms. Und jetzt ist das schon 50 Jahre her!

FONOFORUM: Furtwängler ist jetzt 25 Jahre tot, im November...

MENUHIN: Durch ihn hat mein „deutsches Leben“ zwei gleiche Teile bekommen von je 25 Jahren. Durch ihn wurden mir entscheidend der Begriff „deutsche kulturelle Erbschaft“ bewußt. Das heutige Deutschland ist aber sehr selbstbewußt geworden, vor allem die Jugend. Diese junge Generation ist sehr aufnahmefähig und sehr intelligent, aber auch traditionsbewußt. Ihre Jugend verspricht viel und weckt große Hoffnungen...

FONOFORUM: Kurz ein beiläufiges Thema, Herr Menuhin: es wurde einmal gesagt, daß Sie nicht gern fliegen?

MENUHIN: Das war vor vielen Jahren einmal. Ich habe vergessen vor wieviel Jahren: ich glaube von 52 bis 60. Da waren die schrecklichen Unglücke, wo Jacques Thibaud unterwegs nach Japan verunglückte und andere Künstler ebenfalls. Ich glaube, Thibaud war der letzte von ihnen. Und als das geschah, habe ich gesagt: „Jetzt ist Schluß! Wir fliegen nicht mehr, bis die Flugzeuge Radar haben!“ Ich wußte, daß die Militärflugzeuge seit langem Radar besaßen. Aber jedes dieser Unglücke kam davon, daß das jeweilige Flugzeug in irgendeinen Berg hineinraste. Wenn sich das Militär Radar anschafft, dann können das genauso gut auch die Zivil-Flugdienste. Und deshalb habe ich einfach gesagt, daß ich nicht mehr fliegen werde. Aber nach acht Jahren haben wir dann wieder angefangen.

FONOFORUM: Wir müssen jetzt einen großen Sprung machen, Herr Menuhin, um auf junge Talente zu sprechen zu kommen, speziell die Geigertalente. Die größten Geigerbegabungen der Gegenwart kommen wohl aus Israel. Man denke nur an Perlman und Zukerman.

MENUHIN: Ja, das sind wirklich fabelhafte Geiger und obendrein sehr nette Menschen, sehr gute Kollegen. Aber ich meine, daß die größten Geiger nicht allein aus Israel kommen. Gut, diese zwei sind fabelhaft exponiert. Aber es sind auch andere in Israel, die sehr gut sind, wie auch in England, Deutschland und Frankreich. Oder in Rußland. Und was wir von China in den nächsten zwanzig Jahren erfahren werden, da werden wir bestimmt staunen! Ich bin sicher, daß wir in den nächsten zehn Jahren mindestens ein Dutzend ganz hervorragender Geiger haben. Von denen kenne ich schon einen, der in meiner Schule gewesen ist. Er ist ein großer Könnner. Aber es werden auch andere sein. Sehen Sie: meine Frau und ich fahren am 27. November nach China. Und ich werde eine moderne, gute Geige mitbringen, die ich dem

Perlman und Zukerman sind wirklich fabelhafte Geiger und sehr nette Menschen...

jüngsten und besten Chinesen geben werde. Die Chinesen bauen zwar Geigen, aber es sind keine guten Instrumente, sondern einfache und billige Schulgeigen. Aber sie haben schon ein paar fabelhafte Geiger da...

FONOFORUM: Wie lange werden Sie mit Ihrer Geige voraussichtlich noch aktiv sein?

MENUHIN: Das ist eine Frage, deren Beantwortung von den Göttern abhängt...

FONOFORUM: Werden Sie sich irgendwann einmal zur Ruhe setzen, um Rückschau zu halten, vielleicht Memoiren zu schreiben?

MENUHIN: Nein, nicht um meine Memoiren zu schreiben. Aber bestimmt wird ein Tag kommen, an dem ich sagen werde: es ist genug, ich geige nicht mehr! Aber solange ich selbst Freude am Geigen habe, werde ich natürlich weiterspielen. Das Reisen und das Konzertieren wird vielleicht früher aufhören als das Geigen.

Dafür werde ich mir wieder viele Konzerte anhören, genauso, wie ich während meiner Kindheit sehr viele Konzerte besuchte, besonders in New York. Alle Toscanini-Konzerte habe ich damals besucht. Seit vielen Jahren aber kam ich nur noch wenig dazu, weil ich selbst zu sehr engagiert war.

FONOFORUM: Was meinen Sie zu der russischen Geigerschule, die doch inzwischen einen enormen Aufschwung erlebt hat? Man denke nur an Oistrach. Glauben Sie, daß die oft demonstrierte Art einer technisch perfekten Wiedergabe nur auf Erfolg vorprogrammiert ist?

MENUHIN: Ich glaube, wir haben die größten russischen Geiger gehabt, seit die alten Namen wie Elman und Oistrach nicht mehr da sind...

FONOFORUM: Sie haben vor vielen Jahren mit Oistrach Bachs Doppelkonzert vor der UNO gespielt?

MENUHIN: Ja, ich schätze Oistrach außerordentlich! Aber es gibt auch andere hervorragende russische Geiger. Leider sind es nur ein paar wenige, die ich in Brüssel vor fünf Jahren hörte, die aber leider nie wieder aus Rußland herausgelassen wurden. Besonders eine Frau, die unglaublich spielte, so schön, mit solch einer Eleganz, die habe ich noch in der Erinnerung, wenn ich auch ihren Namen nicht weiß. Und beden-

Yehudi Menuhin

ken Sie bitte: es sind noch sehr gute Lehrer drüben! Aber was ich als betrüblich empfinde: daß ich befürchten muß, daß die besten Lehrer jetzt in Rußland aussterben oder Rußland verlassen. Das ist natürlich sehr tragisch. Dagegen sind ein paar von diesen guten Lehrern, wie Sie richtig sagen, in Israel, in London, andere wieder in anderen Teilen der Welt. Einige werden auch schon in Japan sein; denn die Japaner haben eine ausgezeichnete Schule, aber auch die Koreaner und, wie ich vorhin sagte, die Chinesen. Sie entwickeln eine fabelhafte Technik, dabei voller Gefühlsdrang. Wogegen die deutsche Schule mehr vergeistigt ausgerichtet ist. Aber die modernen Amerikaner blicken doch sehr auf Effekt...

Ich schätze David Oistrach außerordentlich.

In meiner Schule ist das anders: Die Geiger, die herauskommen, sind sehr emotionell, aber auch grundmusikalisch. Ich glaube, das ist eine gute Mischung. Wir haben auch einen fabelhaften russischen Lehrer: dieser ist einer, dem ich in Israel begegnete.

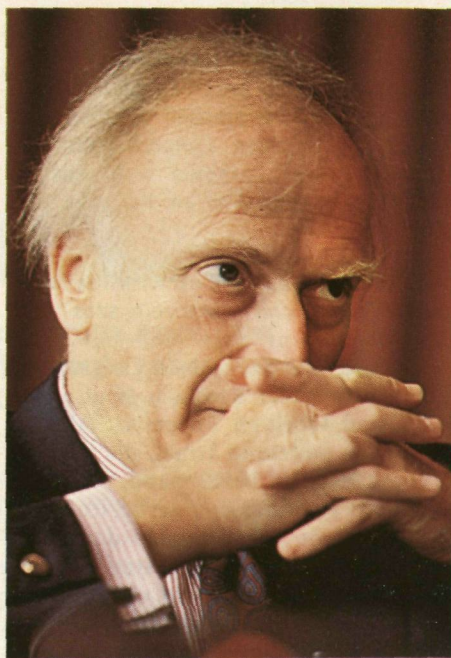
Vieles hat sich inzwischen schon verändert. Gleich nach dem Krieg waren fast keine Geiger zu bekommen. In Wien waren keine sieben Geiger im Konservatorium, es war einfach nichts da, weder in Deutschland, noch in Frankreich, England oder Amerika. Dann wurde das Leben auf andere Art interessant: es kam das Fernsehen, und es waren andere Sachen zu erledigen, kommerzielle Dinge vor allem. Wer wollte denn da noch Geiger werden? Jetzt ist das aber anders geworden: die Jugend setzt jetzt wieder mehr auf Qualität des Lebens. Und die Japaner haben ihre großen Musikschulen, die zahlreiche Geiger hervorbringen, von denen bestimmt einige besonders gut werden. Allein das Tokyo-Streichquartett ist eine fabelhafte Musikergemeinschaft! Und die Japaner haben eben auch noch einiges mehr: sie sind sehr feinsinnig und anpassungsfähig. Was sie vielleicht noch nicht haben, das ist eine Tradition unserer großen klassischen Werke. Aber ich habe gehört, wie sie Mozart spielen: das war absolutes künstlerisches Format! Jetzt endlich haben wir eine bereichernde Zeit, wo sich viele Kulturen aneinander befruchten. Das finde ich sehr vorteilhaft.

FONOFORUM: Sie sagten gerade Mozart, Herr Menuhin. Wie denken Sie persönlich über Mozart im Verhältnis zu Bach, Brahms oder Beethoven? Könnte Mozart für Sie schon der Exzentrik Ihres Künstlerlebens sein?

MENUHIN: Das ist natürlich schwer, weil sie alle so verschieden sind, obwohl sie alle einem europäischen Kulturkreis angehören: Bach mit seiner italienischen Inspiration durch Vivaldi, Mozart nicht weniger mit seinen italienischen, österreichischen, ungarischen und türkischen Eingebungen, die damals vorhanden waren. Sie waren alle große Europäer. Bach gehört zu jenem alten, umfassenden protestantischen Geist. Man fühlt in seiner Musik eine Größe: Gott ist hier immer da. Aber bei Mozart fühlt man, daß die Gesellschaft immer gegenwärtig ist: die Gesellschaft natürlich in ihrer höchsten und feinsten Bedeutung. Aber was steckt dahinter! Enesco sagte immer: „Die Musik von Mozart ist wie ein Rebenhang auf der Seite eines Vulkans. Bei Mozart, der immer so elegant klingt, ist aber ein Vulkan dahinter...“

FONOFORUM: Nachdem man jetzt Yehudi Menuhin hörte, tendiert er also mehr zu Bach. Wie Max Reger sagte: Anfang und Ende aller Musik ist B-A-C-H...

MENUHIN: Ja, im absoluten Sinne. Beethoven ist wieder ein Geist des Individualismus, der sich gegen die Gesellschaft stemmte, gegen Autorität. Es sind eben verschiedene Stufen: Etappen möchte ich nicht sagen. Ob sie einen Fortschritt bewirkten, wage ich nicht zu beantworten. Aber sie bedeuteten zweifellos eine Entwicklung!



... und durch Furtwängler wurden mir die Begriffe „deutsche Mentalität, Tradition und kulturelle Erbschaft“ erst richtig bewußt...

FONOFORUM: Noch eine abschließende Frage bitte: Yehudi Menuhin gilt als Kämpfer für Menschlichkeit und Toleranz. Glauben Sie im weitesten Sinne an eine europäische, musische Toleranz?

MENUHIN: Ja, ich glaube daran. Ich finde, daß die schrecklichen Kriege, die es in Europa gab, seit vielen Jahrhunderten durch religiöse, nationale und allerlei Interessen verursacht wurden. Das waren eigentlich alles nur Kriege in einer Familie, die zu einer Kultur gehört, die vom mediterranen Raum bis hinauf zum baltischen reicht. Eben diese Halbinsel Europa ist die Wiege einer Weltkultur. Gott hat es so geschaffen, daß das Klima dort so verschieden und so fruchtbar ist, daß interessante Verhältnisse und Variierungen im Geographischen da sind: Berge, Meer, Wälder, Ebenen und vieles andere. Erinnern Sie sich bitte: alle asiatischen Völker sind nach Westen gekommen. Von der Türkei bis Portugal findet man noch zahlreiche Zeugnisse der asiatischen Kultur. Man spürt viel Afrikanisches in Südfrankreich und Süditalien. Nirgendwo in der Welt aber findet sich eine größere Anzahl von verschiedensten Rassen und Kulturen als in Europa. Sie haben das Christentum, Griechisch und Latein als formierende Auffassungen in der Welt, dazu religiöse, intellektuelle, literarische und dramatische Impulse. Wichtiger denn je ist also das europäische Denken und Fühlen. Ob man Protestant, Katholik oder Jude ist: das macht nichts aus! Sie sind alle aus der Bibel entstanden. Unsicher, das Gerat auf diese zwischen ihnen existieren europäische Geist und Musik: eine Sprache, die jeder versteht.

Ja, ich glaube an eine europäische und musische Toleranz...

In Europa wurde die Harmonie geboren, obwohl es Kriege gab. Aber die musikalische Harmonie ist eine europäische Entwicklung, die es nirgends gibt. Und dadurch, daß es so viele Völker in Europa mit so vielen Menschen gibt, sollen sie alle singen zur gleichen Zeit, sie alle ihre eigenen Stimmen haben und zusammen weiterhin eine Harmonie bilden. Das allein ist und bleibt europäisch! Alle Europäer mögen sich besinnen und sich ihrer großen Verantwortung bewußt werden, denn sie haben noch eine sehr große Rolle zu spielen. Aber sie müssen diese als eine intakte und zugleich tolerante Familie spielen...

Getestet wurden 21 Marken-Cassetten im Chrom- und Ferrochrom-Arbeitspunkt:

„Spitzenklasse“

BASF chromdioxid super „Die beste Cassette des gesamten Tests“

STEREO*
Heft 7/79

STEREOLAB
TEST-Beurteilung Heft 7/79
BASF chromdioxid super

Typ: Zweischichtband
mit Chrom-Arbeitspunkt. Die beste Cassette des gesamten Tests. Sehr gute Tiefendynamik, hervorragende Höhenaussteuerbarkeit. Aussteuerung: 0,5 dB mehr als DIN-Band. Glatter Frequenzgang, überhöhte Empfindlichkeit. Dolby-Aufnahmen auf DIN-konformen Recordern oder Jude ist: das macht nichts aus! Sie sind alle aus der Bibel entstanden. Unsicher, das Gerat auf diese zwischen ihnen existieren europäische Geist und Musik: eine Sprache, die jeder versteht.

Punktzahl: 80
Qualitätsstufe innerhalb des Feldes: Spitzenklasse
Preis-Gegenwert-Relation: sehr gut

